

Schattenmenschen

Nun stand Lukas da, in einer fremden, lauten Welt. Seltsame, erdrückende Gerüche und verwirrende Geräusche lagen in der Luft. Es war der Geruch der Giesserei – eine betörende Symphonie aus Eisen- und Sandstaub, aus Russ, Funken, kurz aufflackerndem grellem Licht und wild zügelnden Feuergarben. Ein ständiges Zischen, Stöhnen und Fauchen hörte er und einen nie erlahmenden, ohrenbetäubenden Lärm von Presslufthämmern und ratternden, knatternden Maschinen. Er hörte ab und zu ein lautes Fluchen, ein wildes Geschrei aus heiseren Arbeiterkehlen. Aber all diese Menschenstimmen zerschellten sogleich an der harten Wand eines undurchdringlichen stählernen Gebrülls.

Hektisch war das Treiben in dieser mächtigen Halle, verstörend das dumpfe Blubbern des glühenden Eisens. Hör- und Atemschutzgeräte kannte man nicht. In der staub- und qualmbelasteten, stickigen Luft konnte er die Arbeiter nur schemenhaft in ihren verschwitzten Werkkleidern erahnen. Im düsteren Licht der Fabrikhalle sah er Gestalten, Schattenmänner nannte er sie, die hastig sich durch einen riesigen Irrgarten von Sandhaufen, Rüttelformmaschinen, Kernsand-Einfüllgeräten, Hochdruck-Pressformanlagen und Auspendrühlern schlängelten. Die hohen Fenster der Giessereihalle waren von Russ und Staub beschlagen. Das Tageslicht drang kaum durch. War es jetzt Morgen? Nachmittag? Oder hatte die Abenddämmerung schon eingesetzt?

Was er nicht wusste: Das war der Ort seines Wirkens für die nächsten sechs Jahre. Was er in der Firma Gussmann genau machen würde, das eröffnete man ihm später. Er spürte aber, dass man ihn von einem Tag auf den andern endgültig aus dem bunten, stillen und friedfertigen bäuerlichen Leben hinausgejagt hatte. Die Natur in dieser Industrielwelt

war kraft- und glanzlos. Er sah von nun an nicht mehr das saftige Grün der Bäume und Wiesen, sah nicht mehr die jahreszeitlich wechselnden Farben der Blumen und Blüten und die Vögel mit ihren Flugkünsten um das Bauernhöfchen herum, sah auch kaum mehr den klaren, reinen Himmel. Er sah die Sonne nur noch als eine runde, matt glühende Kugel ohne Strahlen. Überall ragten hohe Schornsteine in die dunstige Luft und stiessen unablässig dunkle Rauchsäulen aus.

In eine graue, dröhnende Industrielandschaft war er geraten. Er sah die vielen Fusstapfen in der Staubschicht auf dem Boden, wie Spuren von Wildwechsel im Neuschnee, roch den Schweiß von Generationen Gieserarbeiten. Er sah und hörte, wie sich Kräne auf quietschenden Eisenbahnschienen bewegten und über den gebückten Arbeitern ihre schweren Lasten schwenkten. Die zuckenden, rötlichen Stichflammen aus den Schmelzöfen warfen Bilder dieser bewegten Lasten an die hohen Wände der Hallen. Mit grossen Augen und offenem Mund staunte er über das skurrile Schattenspiel mit den vielen bizarren Fabelwesen wie aus längst entschwundenen Sagenwelten.

Er bohrte seine Augen tiefer in den undurchsichtigen, grauschwarzen Dunst und sah auf Gerüsten von gut drei, vier Metern Höhe Schattengestalten stehen. Zwei unter ihnen hielten beide Hände fest am Handrad eines grossen Kessels, aus dem orangegelbliche Rauchsäulen aufstiegen und gelbglimmernde Eisensterne lustig durcheinander hüpfend auf unberechenbaren Bahnen irgendwo in der Luft, am Boden oder an den Arbeiterkleidern verglühten. Diese Kessel hingen an schweren eisernen Haken von Deckenkranen, die Nutzlasten von mehreren Tonnen heben und bewegen konnten.

Jetzt erst entdeckte Lukas im Zentrum und gut sichtbar für alle, die an diesem kühnen Giessspektakel teilnahmen, einen Mann mit Schutzbrille, Hut und in graubraunem Berufsmantel. Er stand da wie ein Dirigent auf dem Podium und bewegte seine Arme, als würde er ein

musizierendes Ensemble leiten. Das grosse Werk, das zur Aufführung gelangte, hatten sie alle gewissenhaft einstudiert, denn gutes Zureden, damit die Arbeit munter fortfliesse, wie es sich Friedrich Schiller in seinem «Lied von der Glocke» vorstellte, war hier nicht möglich und überhaupt wohl eher seiner wortschöpferischen Phantasie geschuldet. Befehle, und hätte sie der Meister mit einem Megaphon noch so laut und deutlich hinausgeschrien, sie alle wären an der metallischen Wand dieses tobenden Lärms krepirt, bevor sie ein menschliches Ohr je erreicht hätten.

Ruhig, sicher dirigierte er die mit flüssigem Eisen gefüllten Kessel an die Eingussstellen, gab den Männern mit klarer Gestik Anweisungen, das Handrad ihrer Riesenkübel langsam zu drehen. Funkensprühend, dunkelgelb rauchend und sternenschäumend schoss zischelnd und blubbernd das gut tausenddreihundert Grad heisse, flüssige Material in gewaltige Trichter. An verschiedenen Stellen hatten Gesellen des Meisters Zeichen verstanden. Die einen zogen den Stöpsel aus dem Giessbassin heraus, die andern zündeten mit langen Eisenstäben, an deren vorderen Enden grosse Flammen loderten, die Gassäulen an, die aus der Tiefe der Formgrube aufstiegen. An allen Ecken und Enden brodelte, schnaubte und fauchte es mächtig. Ein Feuersturm entwickelte dicke, schwarze Wolkenbänder. Sie verdunkelten den Raum und hüllten nun alles ein, was vorher das menschliche Auge noch hatte knapp erkennen können. Und jedes Mal, wenn einer der Männer, von dem Lukas nur noch verschwommene Umrisse sah, mit seiner langen Feuerstange wieder eine Gasfontäne traf, löste das eine kurze Druckwelle aus. Ein dumpfes, rollendes, an- und abschwellendes Donnerrollen erfüllte die riesige Halle. Von neuem stiegen Staubwolken auf und verteilten sich im ganzen Fabrikraum. Wie Flugsand in der Wüste legte sich langsam und sanft eine weiche Schicht aus schwarzgrauem Russ und feinem Staub auf den Boden. Er setzte sich in den Haaren und Augen, setzte sich auf den Zähnen, in den Ohrmuscheln ab und belegte die Nasenschleimhäute

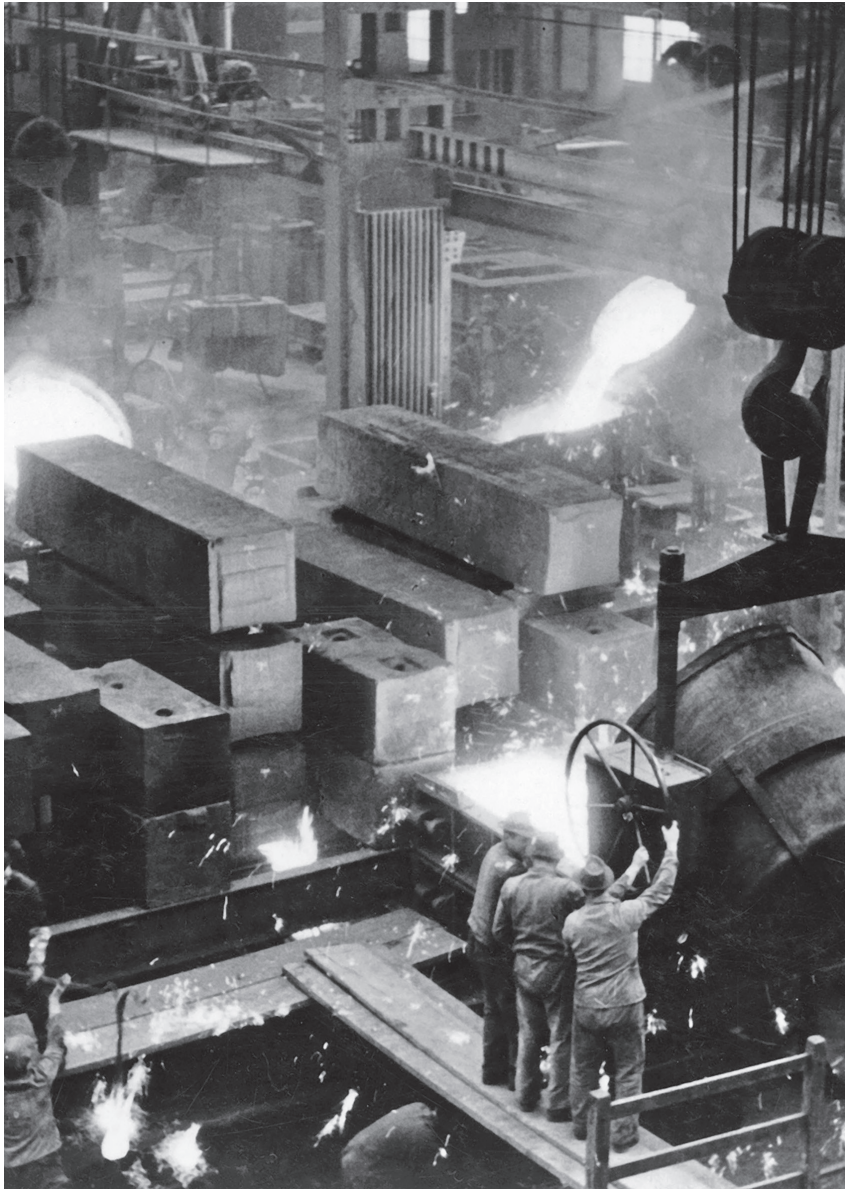
der Arbeiter. Laut schreiend hatten vor dem Giessakt die Schattensmänner, der Giessermeister und seine Gesellen einander «Glück auf!» zugerufen. Die heilige Barbara, die Schutzpatronin der Bergleute und Giesser, stand ihnen bei.

Die Arbeit, erkannte Lukas schnell und schauernd, war hektisch und schweisstreibend. Das Quecksilber zeigte je nach Nähe zu den Giesskesseln vierzig, fünfzig und mehr Grad; die Luft war zum Schneiden dick. Schwarzverrusst waren der Giesser Gesichter jetzt; von der Stirne heiss, rann ihnen der Schweiß wahrhaftig, so wie es der Württemberger Dichter in seiner «Glocke» schildert.

Ja, vorher, so erinnerte sich Lukas jetzt, hatte er nicht begriffen, warum sein guter Dorflehrer von seinen Schülern verlangte, dass sie die weihvollen Worte «eines poetischen Lumpen», wie sich Schiller selber bezeichnete, lernen mussten. Mit eigenen Augen sah er jetzt, wie begeistert und voller Hingabe hier die Giesser «in munterm Bund» und unter fachkundiger Führung eines Meisters gemeinsam ein grosses Werk schufen; nun verstand er die Worte besser, die er damals in sein gepeinigtes Gehirn hatte einmeisseln müssen:

«Tausend fleissge Hände regen,
helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Gesell
In der Freiheit heiligem Schutz...»

«Suchen Sie Arbeit?», riss ihn eine Stimme aus seinen Grübeleien über sein bäuerliches Dorfleben und seinen Lehrer. Vor ihm stand nun plötzlich der Chef der Schattengestalten, der noch vor wenigen Minuten den schweisstreibenden Giessvorgang dirigiert hatte.



Flüchtig schaute er auf den Zettel, den ihm Lukas wortlos hingestreckt hatte. «So, so, Sie sollen bei uns arbeiten?», fragte er zerstreut, immer wieder auf den Zettel schauend, während er mit einem Schlüssel die Bürotüre öffnete. «Dann treten Sie ein und setzen sich.» Während er ihm einen schlichten Holzstuhl anbot, wiederholte er: «So, so, Sie sollen bei uns arbeiten?»

Lukas schwieg beharrlich und sah gefasst den Dingen entgegen, die auf ihn zukommen sollten. Der Ton und die Bewegungen dieses Mannes wirkten streng, jedoch nicht so herrisch und unnahbar. Er war kein geschwätziger Mann, aber die Worte, die er brauchte, hatten einen weichen Klang und hoben sich angenehm vom militärischen Tonfall des Lehrlingschefs und des Fabrikarztes ab. Ja, sie liessen auf einen Menschen schliessen, dem man sich anvertrauen konnte.

Plötzlich schrillte das Telefon. Gleichzeitig setzte eine Sirene in der grossen Fabrikhalle ein und gab scheppernde an- und abschwellende Heultöne von sich. «Hier Giessermeister Lenz», sprach die gedrungene Gestalt in den Hörer; gleichzeitig verstummte die Sirene.

Am andern Ende der Leitung war eine laute, aufgeregte Stimme zu vernehmen, die minutenlang fast atemlos Wortsalven losknallte. Der Mann, der sich mit Lenz meldete, liess sich nicht aus der Ruhe bringen.

«Ja, der junge Mann ist hier in meinem Büro», sagte er, zog gemächlich aus der Brusttasche einen Kugelschreiber und nahm ein Stück Papier, auf dem er einige Stichworte festhielt, wobei er immer wieder kaum hörbar «Hm..., hm..., ja..., hm...», murmelte. «Ja, sicher..., alles klar!», sagte er plötzlich bestimmt und deutlich und hängt den Hörer auf.

«So, Herr Lehmann», wandte er sich nach kurzem Schweigen Lukas zu, erhob sich und gab ihm so kräftig die Hand, dass selbst der noch lebensunerfahrene Jüngling merken musste, jemanden vor sich zu haben, der weiss, was er will, und sich durchzusetzen versteht.

«Ich bin Herr Jakob Lenz, Verantwortlicher der Abteilung G 12. Wortdreschen mag ich nicht. Gewöhnen Sie sich daran: Rede ich, dann

nehme ich kein Blatt vor den Mund. Ich bin Giessermeister und kein Meister der Diplomatie.»

Giessermeister Jakob Lenz war um die fünfzig, mittelgross, hatte breite, stämmige Schultern, kurze, noch kräftige, dunkelbraune, an den Schläfen leicht angegraute Haare, blaugrünliche Augen. Sein Gesicht war schmal mit stark ausgebildeten Backenknochen und zwei auffallend tiefen Nasen-Lippen-Furchen, in denen sich feiner, schwarzer Staub und Russ eingeknistet hatten. Von der Schutzbrille, die er beim Giessakt trug, zeigten sich kreisrunde Stellen um seine Augen, die sich hell vom ver-russten Gesicht abhoben; sie wirkten streng, forschend, als könne er das innerste Wesen seines Gegenübers erspähen, aber sie blickten auf Lukas väterlich zutraulich. Er trug einen schmalen, dünnen Schnurrbart, einen braunen Hut mit breiter Krempe und einen dunkelgrauen Werk-mantel, in dessen grosser Brusttasche Notizblock und Kugelschreiber steckten. Unter den rechten Arm hatte er eine schwarze Mappe geklemmt. Seine ganze Art liess auf eine hohe Selbstdisziplin schliessen.

Wer nicht so genau hinschaute, dem fiel nicht auf, dass er beim Gehen immer ein Bein leicht nachschleppte. Lukas hörte später vom Gussputzer Hügli in der Stammkneipe der Giesser, im Frohsinn, ein schwerer Formkasten habe dem jungen Lenz den linken Fuss zerquetscht. Der grosse Zeh sei so schwer verstümmelt gewesen, dass er amputiert werden musste. «Robert Gussmann, der oberste Werkstattchef, hat Jakob Lenz als eine Art Genugtuung für den dummen Unfall Ende der 1920er-Jahre zweimal für je zwei Wochen Weiterbildung zum Giessermeister nach Ludwigshafen in die deutsche Gussmann-Filiale geschickt. Er förderte den jungen Jakob, jagte aber fast zur gleichen Zeit dessen aufmüpfigen Vater Johann in die Wüste. Robert war eben ein echter Gussmann, autoritär und gleichzeitig wohlwollend.»

Unübersehbar hingegen war für jeden, der mit Jakob Lenz zu tun hatte, eine kleine Marotte. Regelmässig und ohne sichtbaren Anlass hob er

mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand den Hut hoch, glitt kurz mit den übrigen Fingern über den borstigen Haarschnitt und setzte den Hut danach wieder zurecht. In der Brusttasche seines Berufsmantels steckten stets zwei, drei Kugelschreiber mit weissem, metallendem Drücker, die in der Nähe des Schmelzofens im grellen Licht des flüssigen Eisens wie kleine Lämpchen golden leuchteten.

Lenz schaute Lukas mit seinen strengen, aber irgendwie freundlichen Augen an und sprach mit warmer Stimme: «Ich hörte, der Fabrikarzt erklärte Sie für gesund, kräftig und arbeitsfähig. Sie werden, wie mir der Lehrlingsdirektor soeben gemeldet hat, bei uns die vierjährige Gieserlehre durchlaufen. Es wird für Sie keine leichte Sache sein. Aber ich weiss, Sie sind ein Bauernbub und können arbeiten, sich einordnen und sind an Pünktlichkeit und Ordnung gewöhnt. Wer mit Acker, Pflug und Miststock aufgewachsen ist, – ich kenne das, junger Mann –, bringt Fleiss, Arbeitswillen und Durchhaltevermögen mit. In unserem Betrieb sind das unentbehrliche Voraussetzungen.»

Er schaute auf die grosse Fabrikuhr, prüfte auch noch seine Armbanduhr und wies den jungen Mann an, in die Werkskantine hinüber zu gehen. »Dort im Eingang kommen Sie an einen Schalter, wo sich eine Frau aufhält. Sie wird Sie nach der Essensmarke fragen. Nennen Sie ihr Ihren Namen und sagen Sie ihr, dass Sie neu bei uns sind und Sie der Herr Lehrlingsdirektor geschickt hat. Nach dem Mittagessen erscheinen Sie hier vor dieser Bürotür pünktlich dreizehn Uhr dreissig. Pünktlich, habe ich gesagt. Dann geht's an die Arbeit!«

Die Kantine durfte, wie auf dem Anschlagbrett zu lesen war, nur zu ganz bestimmten Zeiten und nur mit einem internen Ausweis betreten werden. Lukas besass dieses Papier nicht. Er musste der Schalterdame, die jede eintretende Person genau prüfte, glaubwürdig erklären, dass er für ein Mittagessen vom Lehrlingsdirektor geschickt worden sei.

«He, he – nur nicht so rüpelhaft, junger Mann!», sagte sie schnippisch und streng. «Es ist nicht einfach der Lehrlingsdirektor. Auch für Sie gilt: Herr Direktor!»

Lukas wagte nicht, ihr zu sagen, der Grossvater auf dem Bauernhof habe ihm beigebracht, dass es auf Erden keine Herren gebe und der einzige Herr im Himmel sitze. Misstrauisch zögernd und mit einem maskenhaften Lächeln gab sie ihm den Weg frei, machte ihm dabei klar, dass sie ihn das nächste Mal ohne gültige Fabrikpapiere nicht einlassen werde. Unsicher betrat er einen immensen Esssaal. Dutzende von Stimmen in verschiedensten Tonlagen sowie Geschirr- und Besteckgeklapper verursachten einen dumpfen Geräuschteppich. Eine Geruchsmischung von warmem Fleisch, Gemüse, Schweissausdünstungen, Eisenstaub, Russ und unbekanntem Dämpfen schlugen ihm stickig und schwer entgegen. Der Werksspeiseraum war voll besetzt von hauptsächlich jungen Menschen.

Ratlos stand er eine Weile da und beobachtete das hektische Treiben, bis er merkte, dass er Essen und Getränke bei einer Ausgabestelle selber zu holen hatte. Er ordnete sich in eine Reihe junger Leute ein und beobachtete genau, wie sie sich verhielten. Schliesslich hatte er eine der drei angebotenen Mahlzeiten auf dem Servierbrett sowie ein Getränk, das er selber wählen durfte. Da stand er nun, unschlüssig, was jetzt zu tun sei, schaute aufmerksam jungen Arbeitern nach, wohin sie sich begaben. Merkwürdig war, dass sich alle zielstrebig im ganzen Raum verteilten und jeweils auf einen bestimmten Platz zusteuerten, als wäre er ihnen zugewiesen worden. – Ihm aber war kein Platz zugeteilt. Langsam, mit zusammengepressten Lippen, balancierte er das Tablett mit seiner wertvollen Fracht auf einen langen Tisch zu, an dem es freie Plätze gab, fragte scheu einen jungen Mann mit wilden, krausen Haaren, ob er Platz nehmen dürfe. Mit einer lässigen Kopf- und einer flüchtigen Handbewegung deutete der an, dass er doch einfach absitzen solle. Gut sieben Stunden hatte er nichts mehr gegessen und getrunken. Gierig

schlang er die Mahlzeit herunter und sein Gesicht begann zu strahlen. Sein Wohlbefinden wuchs, als er auch noch nachschöpfen durfte.

«So, Herr Lehmann», begrüßte ihn der Giessermeister im enormen Maschinenlärm laut und direkt in die Ohren, als Lukas vom Mittagessen zurückkam. «Von jetzt an», er klopfte ihm väterlich aufmunternd auf die Schulter, «sind Sie ein Giesserlehrling. Nun geht's an die Arbeit!» Er schaute den neuen Lehrling mit Augen an, aus denen Bedauern und eine Prise Mitleid sprachen. «Wir werden's schon schaffen, nicht wahr?», sagte er mit dem Kopf nickend, als wollte er den verstörten Jüngling ein wenig aufrichten.

Lukas war ein ängstlicher, feingliedriger Jüngling von noch nicht sechzehn Jahren, aber mit einem sehnigen Körper, geformt in Jahren harter Kinderarbeit. Es entging ihm nicht, dass in der Stimme dieses Giessermeisters Besorgnis und Erstaunen lagen. Lenz kannte nur zu gut den Rekrutierungsnotstand in seinem Betrieb. Ein Kadermann schrieb, genau in der Zeit von Lukas' Eintritt in den Weltkonzern, in den «Gussmann-Werk-Mitteilungen»: «Auf der ganzen Welt wird der Giesserberuf von vielen jungen Menschen, trotz der besten Verdienstmöglichkeiten in der ganzen Industriewelt, wegen Hitze, Lärm, Staub und Durchzug gemieden. Wir können», schrieb er freimütig weiter, «leider unseren Nachwuchs fast nur vom Lande, vom bildungsfernsten Milieu beziehen; trotzdem sind wir nicht in der Lage, den Bedarf befriedigend zu decken.»

Lukas wusste natürlich von alledem nichts; er wusste nicht, dass es kaum jemanden interessierte, ob da einer auch ohne Neigung und Tauglichkeit in diesen Beruf gedrängt wurde. Er wusste nicht, dass er dem bildungsfernsten Milieu angehörte und was «bildungsfern» überhaupt bedeutet. Noch weniger war ihm bekannt, dass viele Fürsorgestellen in der Schweiz die grosse Zahl an schulentlassenen Jugendlichen mit bescheidener Bildung in Unternehmungen mit wachsender Nachfrage

nach jungen, günstigen und willigen Arbeitskräften und in schweiss-treibende Berufsfelder drängte. Vor allem galt dies für Jugendliche, die, wie er, schutzlos Armenbehörden ausgeliefert waren. Die Industrie übernahm jetzt den Fürsorgefall und entlastete die Armenkasse der zuständigen Gemeinden. Es entsprach durch und durch dem damaligen Zeitgeist, dass der ökonomische Nutzen dieser Menschen aus dem sozialen Souterrain weit wichtiger war, als seine geistige, körperliche und seelische Gesamtentwicklung.

Die Fabriken gebärdeten sich, das sah Lukas und spürte es am eigenen Leibe, wie unersättliche Riesenkraken. Mit ihren gefräßigen Fangarmen, kraftvollen Saugnäpfen und guten Linsenaugen schlichen sie Tag und Nacht durch alle Strassen der Städte, in alle umliegende Dörfer, sie krochen weit in die Landschaft hinaus, sogar bis in die abgelegenen Regionen Südtaliens, hielten nach jeder Beute Ausschau, die einem menschlichen Wesen glich und Hände und Füße hatte. Einmal ihrem Rachen einverleibt, hämmerte der ausbeuterische Geist der freien Marktwirtschaft unerbittlich und erbarmungslos auf diese kleinen, wehrlosen Arbeiter ein.